

Im Interview: Paulo Suess

Ein weit gespannter Bogen

*Nachlese zur fünften lateinamerikanischen
Bischofskonferenz*

Von 13. bis 31. Mai d.J. fand in dem brasilianischen Marienwallfahrtsort Aparecida die fünfte Konferenz von Delegierten der Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik statt. Weltweit wahrgenommen wurde ihre Eröffnung durch Papst Benedikt XVI. In ihrer Atmosphäre wie im Schlussdokument erkennt der deutsch-brasilianische Missionswissenschaftler Paulo Suess ein neues Klima der Pluralität.

● *DIAKONIA: Herr Professor Suess, Sie haben die Entwicklung der lateinamerikanischen Bischofskonferenzen seit den 1960er-Jahren mitverfolgt. Was war der besondere Charakter dieser Konferenz?*

Paulo Suess: Zunächst ist bedeutsam, dass die Konferenz in dieser Form überhaupt stattgefunden hat. Denn es gab Überlegungen, eine Kontinentalsynode abzuhalten, deren Ergebnisse dann der Papst formuliert hätte. So waren es die Teilnehmer selbst, die ihre eigene Schlussklärung erarbeiteten. Im Vergleich mit den vorangegangenen Konferenzen ist diese wohl kein neuer Aufbruch im eigentlichen Sinn, eher ein Weitergehen. Das Rad war ja schon erfunden; jetzt ist wichtig, dass es sich dreht.

Das Schlussdokuments spiegelt stärker als bei früheren Konferenzen das plurale kirchliche Leben in Lateinamerika wider. Es war insgesamt eine Konferenz ganz eigener Pluralität, mit Kompromissen und Verboten; verschiedene Strömungen konnten nebeneinander bestehen.

DIAKONIA: Welche Hauptströmungen konnten Sie beobachten? Welche Gruppen prägen derzeit das Bild des lateinamerikanischen Episkopats?

Paulo Suess: Fünf Gruppen lassen sich benennen: Eine erste besteht aus einer zweiten Generation der Befreiungstheologie. Es sind das kontextuell verwurzelte Bischöfe, die sich für ihre Leute einsetzen und auch politisches Engagement nicht scheuen. Sie hatten in Aparecida in den so genannten Amerindia-TheologInnen, die insgesamt der Befreiungstheologie zuzurechnen sind, eine gut organisierte und kompetente Gruppe um sich. Die größte Gruppe sind Bischöfe, die ihr Amt im Sinn eines guten Hirten verstehen. Sie sind weder besonders charismatisch noch besonders prophetisch, sondern tüchtige Pfarrer, die Bischöfe wurden und sich einen guten Zugang zur Basis bewahren. Die dritte Gruppe bilden jene Bischöfe, die aus den so genannten Bewegungen kommen, wozu aber recht unterschiedliche Gruppierungen zählen – von den

Fokolarini bis zu den Legionären Christi. Ihr gemeinsamer Nenner ist ein primär spiritueller, oftmals aber spiritualistisch zu nennender Zugang zur Welt. Sie sind im allgemeinen zentral organisiert und von den jeweiligen kulturellen und historischen Kontexten nicht sonderlich berührt.

Eine vierte Gruppe möchte ich als »römische Seilschaft« bezeichnen: Zu ihr gehörten vor allem jene Konferenzteilnehmer, die direkt von der Kurie ernannt wurden und am stärksten Druck ausübten, dass bestimmte Themen

»Papst als »fünftes Evangelium««

oder Meinungen nicht weiter behandelt würden. Zu einer fünften Gruppe gehören alle jene, die nicht eindeutig zuzuordnen sind und sich pragmatisch mal hier und mal dort anschließen. Zu diesen Akteuren gehörte dann auch der Papst, der die Konferenz, man könnte fast sagen als »fünftes Evangelium«, stark mitprägte. Nahezu hundert mal ist er im Schlussdokument zitiert oder richtungweisend erwähnt. Er ist allerdings zu unterscheiden von der mythischen Figur, zu der der mediale Personenkult den Papst hochstilisiert hatte.

Begegnung mit Christus

● *DIAKONIA: Papst Benedikt XVI. wurde ja für seine Sicht der Begegnung der Indigenas mit dem Christentum stark kritisiert, auch von Ihnen. Wie sehen Sie diese Aussagen heute?*

Paulo Suess: Der Papst benennt die Begegnung mit Christus als die Begegnung mit der eigentlichen Wirklichkeit. Wer Gott, wie er uns durch Jesus Christus bekannt gemacht wurde, ausklammert, sieht nicht die ganze Wirklichkeit – das betont diese Rede insgesamt. Insofern

konnte den Indigenas nichts Schlechtes geschehen, als sie Christus kennen lernten, denn sie begegneten dem vollen Licht Christi. Auf einer theologischen Ebene ist das zweifellos richtig. Übersprungen hat der Papst dabei jedoch die historische Vermittlung des Evangeliums, die dem Evangelium selbst und den Menschen, denen es verkündet wurde, Gewalt angetan hat. Nachdem Kritik laut geworden ist, hat Benedikt klar gestellt, dass er diese leidvolle Geschichte nicht negieren wollte. Er hätte vielleicht noch anfügen müssen, dass Glaubensvermittlung, als historischer Vorgang, immer auch ambivalent ist. Sie kann Identität aufbauen und zerstören.

Weiterzudiskutieren ist das Verständnis von Kultur. Schon der Theologe Josef Ratzinger hat lieber von Interkulturalität gesprochen als von Inkulturation, also lieber von der Begegnung der Kultur, in die sich die biblische Botschaft in den

»diese leidvolle Geschichte nicht negieren«

ersten Jahrhunderten eingeschrieben hat, mit anderen Kulturen, als von einem Kern des Christentums, der in verschiedenen Kulturen unterschiedlich artikuliert werden muss. Paul VI. hatte in Evangelii nuntiandi betont, dass das Evangelium zu allen Kulturen in kritischer Distanz steht. Benedikt XVI. hat nun von der »neuen Synthese« gesprochen, die das mit der griechischen Kultur amalgamierte Evangelium mit den Kulturen der Indigenas eingegangen ist und die bis heute den Volkskatholizismus in Lateinamerika prägt. Man darf nicht vergessen, dass viele Kulturdenkmäler der griechischen und lateinamerikanischen Kultur in einer Gesellschaft der Sklavenhalter entstanden sind.

DIAKONIA: Die volksreligiösen Formen sind ja auch dem Katholizismus hierzulande nicht fremd.

Paulo Suess: Im Westen gehen wir oft von einem Entweder-Oder aus: A kann nicht zugleich B sein, ein Ja ist ein Ja und ein Nein ein Nein. In der Volkskultur Lateinamerikas ist das anders. Und wenn dort jemand Ja sagt, kann er auch Nein meinen. Da kann jemand eine katholische Grundidentität haben und zugleich sich auch in anderen Konfessionen oder Religionen beheimaten. Mir hat einmal ein Brasilianer gesagt: »Mein religiöser Durst ist so groß, dass mir eine Kirche nicht genügt.«

In Brasilien hat die Kirche in den letzten zehn Jahren 10% ihrer Mitglieder an Freikirchen und Pfingstbewegungen verloren. Viele sagen, dass sie dort mehr Wärme spüren. Der Sektor der katholischen Kirche, der Zulauf hat, sind die

»ein mündiger Glaube,
der zu konkreter
Verantwortung führt«

Movimenti; dadurch werden sie in mancher Hinsicht zum Vorbild. Ihre Sprache ist auch in dem Schlussdokument von Aparecida deutlich wiederzuerkennen: eine hymnische Sprache, die die Schönheit der Kirche und die Freude am Christsein, ein spirituelles Wellness sozusagen, auf fast kindliche Weise betont.

Zum Problem werden diese Formen von medial multipliziertem Katholizismus dort, wo sie zur Show degenerieren. Marcelo Rossi, der Sängerpriester, z.B. bleibt mit seinen Massengottesdiensten an der Oberfläche. Es fehlen die Bibelkreise und Gemeindegruppen, die die bei den Großevents aufbrechende Begeisterung vertiefen könnten und den Glauben im konkreten und leidvoll erfahrenen Leben verankern. Theologisch ist zu kritisieren, dass in vielen dieser Massenpredigten der Gekreuzigte nicht vorkommt, viel pfingstlicher Überschwang, ganz nahe an infantiler Regression. So bleibt

diese Katechese meist einen erwachsenen mündigen Glauben, der zu konkreter sozio-historischer Verantwortung führt, schuldig.

Was gibt der Kirche Ansehen?

● *DIAKONIA: Immer wieder wird dennoch herausgestellt, dass die römisch-katholische Kirche nach wie vor ein hohes Ansehen in Lateinamerika genießt. Wenn es nicht an den Events liegt, worin sehen Sie dafür die entscheidenden Faktoren?*

Paulo Suess: Ich denke, dass das große Plus der katholischen Kirche in Lateinamerika genau in der Option für der Armen liegt, die von der Befreiungstheologie ausgehend breit aufgenommen wurde und die auch der Papst wieder unterstrichen und sogar durch eine Anbindung an die Christologie theologisch noch stärker untermauert hat. Die Option für die Armen ist endgültig eingeschrieben in das Bewusstsein der Kirche Lateinamerikas. Die Kirche, die an der Seite der Armen steht, die die sozialen Bewegungen unterstützt, die den interreligiösen Dialog lebt, entspricht dem Evangelium. Sie ist glaubwürdig und offen für die Zukunft.

Lassen Sie es mich in einer Geschichte sagen: Als ich am Amazonas arbeitete, versuchten wir einmal mit einem Militärflugzeug weiterzukommen. Aber die Maschine war schon überbesetzt. Als das Flugzeug schon auf dem Rollfeld war, brachten die Leute einen Aussätzigen,

»Kirche, die den Lauf der Dinge unterbricht, wenn ein Armer in Not ist«

der dringend zum Arzt musste. Da lief unser Bischof auf die Rollbahn und stoppte das Flugzeug. Nach einigem Verhandeln konnte der Kranke doch noch mitfliegen. Dieser Kirche, die

für die Leute da ist, die den Lauf der Dinge unterbricht, wenn ein Armer, ein Ausgesetzter in Not ist, dieser Kirche vertrauen die Menschen.

DIAKONIA: Sie haben vorhin von der zweiten Generation der Befreiungstheologie gesprochen. Heißt das, auch Sie sind der Meinung, die Befreiungstheologie habe einer ganz allgemein lateinamerikanischen Theologie Platz gemacht?

Paulo Suess: Ganz und gar nicht. Mit der zweiten Generation meine ich Nachkommen und Nachfahren. Die Befreiungstheologie ist alles andere als tot, sie ist im Gegenteil vielerorts in Lateinamerika so mit dem alltäglichen kirchlichen Leben verwachsen, dass sie nicht mehr eigens betont zu werden braucht. Auch im Schlusssdokument von Aparecida kommt das Wort Befreiungstheologie nicht vor. Ihre Anhänger unter den Bischöfen sagen: Wir müssen

»ein großes Zelt der Märtyrer – neben der Basilika«

uns nicht um das Wort streiten, wenn die Inhalte präsent sind. Und das sind sie: Das Schlusssdokument ist – anders als zuletzt in Santo Domingo, wo der Aufbau des Schlusssdokuments einer deduktiven Methode folgte – wieder nach dem Prinzip des Sehen-Urteilen-Handeln aufgebaut und räumt der Wahrnehmung der konkreten Realität genug Raum ein. Die Option für die Armen wird eingeschärft, die Basisgemeinden werden genannt und die wichtigen Themen Ökonomie und Ökologie behandelt.

Problematisch ist, dass die jungen, nachwachsenden Theologen kaum mehr mit der Theologie der Befreiung in ihren wissenschaftlichen Reflexionen in Kontakt kommen. Nachdem die kontextuellen Priesterseminare aufgelöst und die Ausbildung wieder zentralisiert wurde, werden diese Ansätze kaum mehr ge-

lehrt oder diskutiert. Damit wird aber auch ein wichtiger Teil der Realität Lateinamerikas ausgeblendet.

Herzlicher Pluralismus

● *DIAKONIA: Hat die Auseinandersetzung um die von der Glaubenskongregation jüngst kritisierte Theologie Jon Sobrinos in Aparecida eine Rolle gespielt?*

Paulo Suess: Nein. Hier ging es nicht um einen theologisch-wissenschaftlichen Diskurs. Überhaupt wurden weniger die Differenzen betont als das Gemeinsame gesucht. Gerade Papst Benedikt hat das Klima der Konferenz in dieser Richtung positiv beeinflusst: Er hat nicht polarisiert, sondern einen weiten Bogen gespannt. Die früher oft schmerzlich klaffenden Spaltungen – gerade auch zum Lehramt hin – scheinen einem phänotypisch herzlichen Pluralismus gewichen zu sein. Freilich wird dem noch im einzelnen, vor allem in der Ämterfrage und in Struktur-reformen der Kirche, nachgegangen werden müssen.

Das hat sich auch in dem Gesamtprogramm dieser drei Wochen gezeigt: Neben den Sitzungen der Bischöfe, die in der Unterkirche von Aparecida stattfanden, gab es täglich ein reges Kommen und Gehen der Gläubigen, die diesen

»Begegnungen auf gleicher Augenhöhe sind noch gewöhnungsbedürftig.«

Wallfahrtsort besuchten. Ihre Buntheit und Armut stand in einem anregenden Kontrast zu den zuweilen konstantinisch anmutenden Würdenträgern in ihren vereinheitlichten liturgischen Gewändern. Etwas abseits von der Basilika war ein Zelt der Märtyrer aufgebaut worden,

das die Basisgemeinden den BlutzugInnen in diesem zerrissenen Kontinent gewidmet hatten. Täglich kamen Bischöfe und zelebrierten dort die Messe. In Santo Domingo (1992) war um Gedenkfeiern für Märtyrer noch sehr kontrovers gerungen worden, hier ging alles in einer guten und entspannten Atmosphäre vorstatten.

DIAKONIA: Bezüglich mancher Strömung bei den Indigenas scheint die Atmosphäre weniger entspannt. Hier scheint es die Sorge zu geben, sie könnten sich von der Kirche abwenden.

Paulo Suess: Vielen Bischöfen ist es z.B. sauer aufgestoßen, dass Evo Morales, der erste Indigena als Präsident von Bolivien, nicht zum Te Deum in die Kathedrale von La Paz gekommen ist, sondern in einem alten indigenen Heiligtum, in Tiwanaku, für seine Wahl gedankt hat. Das neu erwachende Selbstbewusstsein der indigenen Völker ist kirchlich noch nicht genügend gewürdigt worden. Die Kolonialgeschichte hat

»Noch fehlt der Mut.«

auch diesen Völkern Christus nahe gebracht. Aber wir müssen aus der Geschichte lernen. Kirchliche Begegnungen auf gleicher Augenhöhe mit den Indigenas sind noch gewöhnungsbedürftig. Natürlich spricht das Dokument von Aparecida von der Unabhängigkeit (Protagonismus) der Indios. Das muss immer wieder neu eingeübt werden.

DIAKONIA: Gibt es weitere Themen oder Punkte, die in Aparecida offen geblieben sind?

Paulo Suess: Das Schlussdokument betont das missionarische Wesen der Kirche und fordert

diesbezüglich verstärkte Bemühungen. Die Konferenz hat zu einer neuen kontinentalen Missionsoffensive aufgerufen. Auch die Wichtigkeit der Laien dafür wird hervorgehoben mitsamt der Notwendigkeit, Strukturen zu verändern. Offen bleibt, wo und was verändert werden soll. Wie kann die katholische Kirche auf neue Weise attraktiv werden, wenn sie nicht auch die Ämterstruktur verändern will? Und wen hält sie den sechs Pastoren, die auf einen katholischen Priester kommen, entgegen?

In dem Dokument fehlt auch die Volk-Gottes-Theologie, durch die seit dem Zweiten Vatikanum insbesondere der Beitrag der Laien zur kirchlichen Sendung theologisch entwickelt wurde. In gewisser Weise spiegeln sich hier die alt bekannten Ängste der hierarchischen Kirche: die Angst vor den Laien, die dem Klerus die Macht nehmen könnten; die Angst vor der Sexualität und den Frauen; die Angst vor den Armen, deren wirklicher Eintritt in die Kirche ihre ökonomische Situation radikal verändern würde; und die Angst vor den anderen als Sorge um die eigene Identität.

Dennoch beurteile ich diese fünfte CELAM-Konferenz insgesamt positiv, denn wir sind einigen Problemen näher gekommen, auch wenn noch der Mut zum nächsten Schritt fehlt; insgesamt ist das Schlussdokument geprägt vom Leitbild einer Kirche auf der Seite der kleinen Leute. Diese Orientierung wird ihre inspirierende Kraft weiter entfalten.

DIAKONIA: Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Veronika Prüller-Jagenteufel.

Internethinweis

<http://www.celam.info>

Offizielle Website der Konferenz.